

Tanja Heitmann
Schattenschwingen
Die dunkle Seite der Liebe



Tanja Heitmann

Schatten- schwingen

*Die dunkle Seite
der Liebe*

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Erstmals als cbl Taschenbuch Dezember 2012
Gesetzt nach den Regeln der
Rechtschreibreform
© 2011 cbl Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Umschlaggestaltung: Basic-Book-Design,
Karl Müller-Bussdorf unter Verwendung des
Originalumschlags von Hanna Hörl Designbüro,
München
Umschlagmotiv: © Shutterstock, dpaint
MI · Herstellung: kw
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH,
Pöbneck
ISBN: 978-3-570-30846-2
Printed in Germany

Für meine Großeltern

*Nicht einmal das Meer darf ich wiedersehen
Wo der Wind deine Haare vermisst.*
Element of Crime



Prolog

Im Laufe des Abends war der Westwind kräftiger geworden und brachte die Blätter des Waldes zum Rauschen. Die Versammlung vor der Ruine kümmerte sich weder um die dichter werdende Dunkelheit noch um den Geruch von Regen, den der Wind mit sich trug. Der Platz, der erst vor einigen Tagen in mühseliger Handarbeit inmitten einer Wiese geschaffen worden war, lag leer da. Dafür war an seinen Rändern keine Handbreit mehr frei, denn dort hatten sich die Schattenschwingen niedergelassen. Nur einige wenige, die sich strikt weigerten, den Boden zu berühren, schwebten darüber. Das Leuchten ihrer Aura ließ den Platz von Ferne wie eine Lichtkuppel erscheinen, und als eine schmale, hochgewachsene Gestalt sich aus dem Kreis löste, warf sie nur einen diffusen Schatten. Verstärkt wurde dieser Eindruck durch das Fehlen jeglicher Farben: so weiß wie die Haut war, so schwarz waren Haare und Augen.

Es war Asami, der Erste Wächter, der das Wort ergriff. »Wir alle sind aufgebracht. Einige deshalb, weil der unerwartete Angriff des Unbekannten vor einigen Tagen ein Schock für sie war. Dies umso mehr, als diese Attacke ausgerechnet während unserer ersten Versammlung seit dem so lange zurückliegenden Krieg stattfand. Die meisten von uns aber sind es, weil sie sehr lange allein gelebt haben, ohne Kontakt zu anderen Schattenschwingen. Nun fällt es ihnen schwer, eine Gemeinschaft bilden zu müssen. Vor allem bei

unseren Älteren werden dadurch böse Erinnerungen geweckt an eine Zeit, die wir hinter uns gelassen geglaubt hatten. Selbst für mich, der erst nach dem Krieg in die Sphäre kam, fühlt es sich beunruhigend an. Zu sehr widerspricht dieses enge Beieinandersein dem Leben, das wir in der Sphäre als das richtige ansehen. Jeder bleibt für sich, nur die jüngeren Schattenschwingen halten sich an ihre Wächter. Niemand wechselt in die Menschenwelt, niemand forscht nach seinen Gaben. So haben wir es seit dem Krieg aus gutem Grund gehalten. Der Angriff jedoch hat uns vorgeführt, dass eine neue Ära anbricht. Wenn wir den hart erkämpften Frieden in der Sphäre aufrechterhalten wollen, müssen wir uns dieser Herausforderung stellen.«

Ein beunruhigtes Murmeln ging durch den Kreis der Schattenschwingen, begleitet von einem Reiben und Scharren. Schwingen wurden ausgebreitet, um das eigene Revier zu verteidigen, es wurde drohend gezischt und mit den nackten Füßen gestampft. Die Geräusche verrieten den äußersten Unwillen, mit dem viele von ihnen die Nähe ihrer Nachbarn ertrugen.

Eine Schattenschwinge von beeindruckender Statur stieß sich vom Boden ab, als ertrüge sie es keine Sekunde länger, Teil dieser Versammlung zu sein. Ein Mann mit kantigem Gesicht, in dessen Linien sich Moos festgesetzt hatte. Seine versehrten Schwingen, die aussahen wie an den Rändern versengtes Papier, trugen ihn nicht weit hinauf. Obwohl der Mann den Mund nicht öffnete, dröhnten seine harschen Worte durch die Köpfe der Anwesenden und hinterließen ein Echo.

Man hat mich vor fünf Nächten aus dem Schlaf gerissen, damit ich an einer Versammlung über das Schicksal eines Neuankömmlings teilnehme, und schon hat mich ein Gruß aus der Vergangenheit heimgesucht. Nicht dass mich das überrascht hätte. Genau

darin bestand die Lektion der Vergangenheit: Sobald wir anfangen, unser altes Leben wieder aufzunehmen, schaufeln wir bloß unser eigenes Grab. Es ist die Verbindung zur Menschenwelt, die unser Schicksal besiegeln wird, da gibt es nichts zu bereden. Die Pforte dieses Bengels, er zeigte anklagend auf Samuel, der aufrecht, aber mit vor Aufregung geröteten Wangen neben Kastor stand, muss geschlossen werden, dann kann auch die Kraft nicht mehr geschöpft werden, die für solche Übergriffe erforderlich ist. Aber du bist offensichtlich außerstande, einen solchen Beschluss durchzusetzen, Asami.

»Du hast recht. Das bin ich.« Asamis Antwort fiel erstaunlich ruhig aus, dabei war mit einem solchen Eingeständnis gerade bei der Schattenschwinge mit den asiatischen Gesichtszügen nicht zu rechnen. »Es bleibt dir jedoch unbenommen, Samuel in seine Schranken zu weisen, Maurus. Allerdings solltest du zuvor darüber nachdenken, ob du ihm wirklich gewachsen bist, da ich es auch nicht gewesen bin. Und vergiss nicht: bevor du dich Samuel entgegenstellen kannst, musst du erst an mir vorbei. Mein Leben gehört ihm.«

Maurus stieß ein schallendes Lachen aus, dem Verachtung innewohnte. »Mit dieser Aussage macht sich der Erste Wächter selbst überflüssig. Was soll man allerdings auch von einem Emporkömmling wie dir erwarten, einem, der die alte Sphäre nur aus Erzählungen kennt? Schon bei deiner Ernennung zum Ersten Wächter damals war abzusehen, dass du scheitern würdest.«

»Nur zu, lass uns darüber sprechen, warum ein Emporkömmling wie ich an deiner Stelle den obersten Wächterrang zugesprochen bekommen hat, obwohl du dich doch für so einen großen Krieger hältst.« Während er sprach, betrachtete Asami ausgiebig seine Fingernägel. Mit keiner anderen Geste hätte er deutlicher machen können, dass er Maurus' Wiederaufkochen eines längst vergangenen Macht-

kampfes für reine Zeitverschwendung hielt. Er schüttelte den Kopf, dann sagte er leise, als würde er zu sich selbst sprechen: »Ein großer Krieger, der sich beleidigt in den Schlaf zurückgezogen hat, weil sein Ehrgeiz nicht befriedigt wurde. Obwohl nach dem Krieg nur noch so wenige von uns übrig waren, hat es bei dir trotzdem nicht für eine Position an der Spitze ausgereicht, weil du schon immer zu ichbezogen warst. Ich frage mich, was es da noch zu diskutieren gibt.«

Die meisten Schattenschwingen brachten den Anstand auf, ihr hämisches Lachen zu unterdrücken, doch einige begannen unruhig zu flüstern. Maurus sah sich mit verächtlicher Miene um, doch bevor er zu einer Entgegnung ansetzte, trat ein zierliches Mädchen in den Kreis. Ihre rote Mähne war mit Lederbändern durchflochten, das Kinn herausfordernd vorgestreckt. *Solveig*, raunte der Name dieser Schattenschwinge durch die Köpfe der Anwesenden, als müsse sie sich erst einmal vorstellen, während eine alte Schwinge wie Maurus offensichtlich davon ausging, dass jeder der Anwesenden ihn kannte.

»Ich erkenne wenig Sinn darin, dass wir Zeit damit verschwenden, alte Rechnungen zu begleichen.« Solveigs Stimme klang genauso mädchenhaft, wie sie aussah, aber das hinderte sie nicht daran, selbstbewusst aufzutreten. Eine Ansammlung von Schattenschwingen, die erst lange nach dem Krieg in die Sphäre eingetreten waren, stand hinter ihr und nickte bekräftigend. »Wenn wir trotzdem damit anfangen, dann sollten wir Jüngeren die Ersten sein, die mit dem Finger auf die Älteren zeigen, die uns absichtlich in Unwissenheit gehalten haben. Dank eurem Regiment des Schweigens sind wir nicht mehr als Kinder, die nicht wissen, wer sie eigentlich sind. Wir haben keine Geschichte, und was unsere Fähigkeiten anbelangt ... Ich habe lange Zeit geglaubt, wenn ich meine Schwingen öffne, dann wäre das bereits das

Großartigste, wozu ich im Stande bin. Das war eine grobe Fehleinschätzung! Wir sind viel mehr als unsere Schwingen, wir sind viel mehr als ein verlumpter Haufen, der in der Wildnis die Ewigkeit vertrödelt. Mehr noch, als diesem unbekanntem Angreifer auf die Schliche zu kommen, möchte ich herausbringen, wer wir eigentlich sind. Wir haben ein Anrecht darauf zu erfahren, was es mit uns Schattenschwingen auf sich hat!«

Lautstarke Zustimmung brach aus und endete abrupt, als Asami Ruhe forderte. Der Respekt, den er sich in seiner Rolle als Erster Wächter erarbeitet hatte, galt nach wie vor, auch wenn die Autorität der Wächter seit den Geschehnissen rund um das von Samuel erzwungene Recht, nach Belieben zwischen Sphäre und Menschenwelt hin und her zu wechseln, stark gelitten hatte.

»Das reicht jetzt, Mädchen.« Asami machte einen bedrohlichen Schritt auf Solveig zu, die angesichts seiner schwarz aufleuchtenden Aura ihren Widerstand vergaß und hastig in ihre Gruppe zurückwich. »Du weißt fast nichts, maßt dir aber an, Forderungen zu stellen. Jemand wie du sollte schweigen.«

»Asami, so geht das nicht!«, mischte Samuel sich überraschend ein. Die anderen um ihn herum wichen schlagartig zur Seite, nur Kastor hielt die Stellung, die Arme demonstrativ vor der Brust verschränkt. Für all das hatte Samuel allerdings keinen Blick übrig, dafür war er viel zu aufgebracht. »Dass wir Jüngeren nichts wissen, kann man uns doch wohl kaum vorwerfen. In jedem Fall müssen wir darüber reden, dass ihr Wächter uns wie eine Horde dummer Schafe gehalten habt, aber im Augenblick sollten wir uns voll auf den Unbekannten konzentrieren, der ...«

»Asami hat vollkommen recht.« Junas hohe Stimme ließ den Jungen verstummen. Sie war die Einzige unter den

Schattenschwingen, deren Antlitz von Zeichen des Alters geprägt war, was ihr einen Sonderstatus einbrachte. »Ihr Jungen solltet dankbar dafür sein, dass wir die dunklen Seiten unserer Gaben solange vor euch verborgen haben. Nur so war es euch möglich, ein Leben in Unschuld zu führen.«

Bislang hatte Juna über der Versammlung ihre Kreise gezogen, nun setzte sie zur Landung an. Zögerlich ihre Schritte bemessend, als würde jede Bewegung ihr eine ungeahnte Anstrengung abverlangen, hielt sie auf Samuel zu, der sie trotz ihres gebrechlichen Äußeren betrachtete, als wäre sie eine Schlange, die jeden Augenblick angreifen könnte. Er hatte Junas letzten Auftritt nicht vergessen, als sie Shirin vor den versammelten Schattenschwingen als Hure bezeichnet hatte.

»Ihr Neuankömmlinge wisst nichts und ihr könnt nichts«, fuhr Juna unbeirrt fort. »Dafür seid ihr unberührt, das größte Geschenk, das wir vom Krieg Versehrten euch machen konnten. Vertraut mir: Das sollt ihr auch bleiben. Gerade du solltest mir zustimmen, Samuel. Oder möchtest du vielleicht in einer Welt leben, in der solche Narben Alltag sind?«

Mit ihren knöchigen Fingern griff Juna nach Samuels rechtem Arm, um den er das breite Lederarmband trug. Dadurch büßte die Geste allerdings nichts an Wirkung ein, denn alle Anwesenden wussten nur zu gut, was sich unter dem Leder verbarg: magische Zeichen, von denen niemand wusste, wozu sie instande waren.

Samuel tat Juna weder den Gefallen, beschämt den Arm zurückzuziehen, noch gab er klein bei. Vielmehr leuchtete seine Aura so hell auf, dass Juna blinzelte. »Genau weil ich in so einer Welt nicht leben will, werde ich weiterhin nach unserem Unbekannten suchen. Und, Juna: Unwissenheit ist niemals ein Geschenk.«

»Ich befürchte, du begreifst nicht, worauf ich hinauswill.«

Mit einer gezielten Bewegung lockerte Juna die Bänder,

die ihr Gewand zusammenhielten, sodass es ihr über die Schultern rutschte und ihre von schwarzen Narben verunstaltete Haut zeigte. Unwillkürlich stöhnte Samuel auf und schlug sich die Hand vor den Mund. Die Verwandtschaft zu den Zeichen auf seinem Unterarm war nicht zu übersehen, auch wenn seine frischen Schnitten glichen, während Junas Narben wie mit einem glühenden Stab ausgebrannt wirkten.

Im nächsten Moment wurde Juna ein Tuch von hinten über die Schultern geworfen. Shirins entsetztes Gesicht tauchte neben der vom Alter gebeugten Schattenschwinge auf. »Wie kannst du nach all dem, was gerade erst geschehen ist, diese Schnitte zeigen? Obwohl ihre Macht längst verbraucht ist, sind sie nichtsdestotrotz gefährlich.«

»Sie wären nur dann gefährlich, wenn dein alter Herr sich wieder erhoben haben sollte, Shirin.« Juna warf das bunt gewebte Tuch ab, als würde es sie beschmutzen und nicht etwa bedecken. Dann zog sie hastig ihr Gewand hoch. Ihr Ziel, Samuel zum Schweigen zu bringen, hatte sie erreicht. »Willst du uns vielleicht etwas über die Narben auf meinem Leib erzählen, meine Beste?«

»Ich habe einen besseren Vorschlag«, mischte Kastor sich ein. Bislang hatte er schweigend neben Samuel gestanden, der gerade seinen Unterarm durch das Lederband hindurch massierte, als bereiteten ihm die Narben Qualen. »Anstatt Zeit mit Spekulationen zu verschwenden, sollten wir überprüfen, was vom Schatten im Weißen Licht übrig geblieben ist. Ob er überhaupt noch dort ist oder ob das Unvorstellbare geschehen ist und er sich befreit hat. Niemand hat meinen Platz eingenommen, nachdem ich das Weiße Licht verlassen habe, und bei einer Stippvisite kürzlich konnte ich nirgends eine Spur von ihm entdecken. Das beunruhigt mich sehr. Ich würde diese Aufgabe gern übernehmen, denn dann wüssten wir mit Sicherheit, ob wir es mit unserem

alten Gegner zu tun haben oder ob der Angreifer ein ganz anderer ist.«

»Diese verrückte Idee könnte von Shirin höchstpersönlich stammen.« Juna rümpfte ihre Nase. »Das Weiße Licht ist das perfekte Gefängnis, weil jeder – selbst die mächtigste Schattenschwinge, die die Sphäre je betreten hat – sich in ihm verliert. Das Einzige, was bei einem solchen unsinnigen Unternehmen herauskommen könnte, wäre die Befreiung des Schattens. Gemessen an dem zu erwartenden Ergebnis ist das Risiko viel zu hoch. Allein dass du auf eine solche Idee verfallst, beweist, wie wenig du wirklich von dem Schatten weißt. Als Wächter im Weißen Licht hast du dich zwar bewährt, doch dabei hast du dich lediglich in seinen Ausläufern aufgehalten. Die Reste des Schattens hingegen müssen sehr viel weiter vorgedrungen sein, ansonsten hättest du sie ausgemacht. Vermutlich ist er sogar ins Vernichtete Gebiet abgetrieben. Würdest du jedoch versuchen, so weit ins Weiße Licht vorzudringen, würdest du verloren gehen – vergessen, wer du bist.«

»Nicht wenn mir jemand den Weg zurück weist. Jemand, der heller strahlt als das Weiße Licht. Samuel, du würdest mich bestimmt begleiten, oder?«

Sichtlich erschrocken über diese Bitte zuckte Samuel zusammen, woraufhin Asami der Diskussion ein Ende bereitete. »Niemand begibt sich ins Weiße Licht! Was für eine absurde Vorstellung, dass der Schatten sich befreit haben und sich erneut über der Sphäre ausbreiten könnte. Unser Problem liegt im Jetzt und nicht in der Vergangenheit. Ich werde nicht zulassen, dass einige von uns einem Gespenst hinterherjagen und dabei zu guter Letzt noch im Weißen Licht verloren gehen. Jemand bedient sich der alten Techniken, so viel steht fest. Aber wenn es sich wirklich um den Schatten handeln würde, hätte er sich gewiss nicht damit

begnügt, uns eine Lektion zu erteilen. Wenn er sich aus seinem Gefängnis befreit hätte, dann wäre jetzt keiner mehr von uns am Leben. Noch einmal würde er zweifelsohne nicht das Risiko auf sich nehmen, uns in die Falle zu gehen.«

Aufgebracht setzte Kastor zu einer Erwiderung an, die jedoch in der allgemeinen Zustimmung zu Asamis Beschluss unterging. Ob es nun daran lag, dass keiner sich auch nur vorstellen wollte, dass ein vernichtet geglaubter Feind sein Unwesen trieb, oder an dem Verdacht, dass die Nennung des Schattens bloß von den gegenwärtigen Problemen ablenken sollte, war unklar. Doch darin, dass die Schattenschwingen Kastors Vorschlag nicht das Geringste abgewinnen konnten, waren sich ausnahmsweise alle einig.



Obwohl die Versammlung der Schattenschwingen noch nicht zu Ende war, musste er seinen Beobachtungsposten aufgeben. Seine Präsenz begann zu schwinden, der Faden aus Grau löste sich bereits auf. Wenn er nicht sofort in seinen Kerker zurückkehrte, lief er Gefahr, ausgelöscht zu werden. Die Kraft, die er über seine Verbindung zu Samuel bezog, reichte für einiges aus, aber er war noch weit davon entfernt, ein wahrer Bestandteil der Sphäre zu sein. Nicht, solange er seinen – oder einen anderen – Körper nicht wieder in Besitz nehmen konnte. Doch das kümmerte ihn im Moment wenig. Er hatte genug gesehen und noch viel mehr gehört.

Mehr denn je staunte er darüber, dass es ihm nicht gelungen war, diesen armseligen Haufen gleich bei seinem Angriff zu zer schlagen, so schwach, wie die Schattenschwingen waren. Nun, wenigstens vermochten sie ihn selbst nach der schieren Ewigkeit, in der er durch die Träume der Menschen gewandert war, noch zu amüsieren: Maurus und seine Auftritte, denen nichts als heiße Luft folgte. Es grenzte fast an ein Wunder, dass er sich überhaupt noch an diesen Schwätzer erinnerte. Oder Juna, das alte Biest.

Andererseits war das genau die Sorte, die überlebt hatte. Unnütze Kreaturen und solche, die ihre Rolle bereits ausgespielt hatten. Die ernst zu nehmenden Gegner hatte er in der letzten Schlacht geschlagen, kurz bevor er in die Falle gelaufen war.

Sofort verdrängte er den Gedanken an Shirin, was ihm allerdings schwerfiel. Denn trotz alledem, was sie getan hatte, gehörte sie ihm. Sobald er wieder Hand an sie legen konnte, würde er noch ausreichend Gelegenheit haben, sich Gedanken darüber zu machen, wie er mit ihr verfahren wollte. Sobald er wieder einen Körper besaß. Jetzt musste er sich ganz und gar auf seinen Weg aus dem Weißen Licht konzentrieren.

Die Alten konnten nichts und die Jungen wussten nichts. Die Uneinigkeit, die er damals nach Kräften unter den Schattenschwingen gefördert hatte, trug bis heute Früchte. Es war geradezu verblüffend, dass die alten Schergen es überhaupt zu diesen Versammlungen schafften – auch wenn sie kaum den Mut aufbrachten, der Wahrheit ins Gesicht zu blicken. Lieber leugneten sie das Offensichtliche, aber das hatten sie ja schon immer getan.

Einzig diejenigen, die erst nach seiner Zeit in der Sphäre eingetroffen waren, bereiteten ihm Sorge. Die asiatisch aussehende Schattenschwinge namens Asami etwa. Er war der Einzige neben Samuel, der Zeichen der Macht in sich trug. Und dann dieser Grieche, der allerdings kurz vor seinem Fall in die Sphäre eingetreten war. Wenn er wollte, dann konnte er noch immer Kastors verwirrte Gedanken hören, als er sich nach seinem ersten Wechsel in einer Welt wiederfand, die dem Untergang geweiht war. Damals hatte der Junge nicht die Gelegenheit bekommen zu zeigen, was in ihm steckte. Jetzt war er schlimmer als ein Bluthund, der einer Fährte hinterherhetzte. Er und Samuel konnten ihm vielleicht gefährlich werden, wenn sie nach seiner Hülle im Weißen Licht suchten. Er würde schneller sein müssen als sie.

Aber wie immer war er seinen Gegnern einen Schritt voraus.



I

Liebes hunger

Mila

Überragend groß rückte der Zeiger der Wanduhr auf die Eins zu. Unwillkürlich hielt ich die Luft an. Dann erreichte er sie: Es war ein Uhr nachts und Sam damit offiziell drei Stunden überfällig. Wieder einmal.

Mit einem Seufzer gab ich meinen Aussichtsplatz beim Fenster auf und tigerte in meinem Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb ich mit dem Fuß hängen und verlor das Gleichgewicht. Bei meinem Versuch, mich abzufangen, brachte ich den Krimskrams auf der Kommode zum Klappern. Angespannt lauschte ich in die Dunkelheit, aber weder fragte Rufus' knurrige Stimme, was zum Teufel los sei, noch erschien meine vom Schlaf verknitterte Mutter in der Tür. Glück gehabt. In der letzten Zeit hatte Reza nämlich einen regelrechten Ammenschlaf entwickelt. Vermutlich sagte der mütterliche Instinkt ihr, dass das jüngste Küken der Familie nachts dem sicheren Nest entschlüpfte, um jemanden zu treffen, den es in St. Martin offiziell eigentlich gar nicht gab.

Wütend stierte ich die Stolperfalle an, die sich als Tasche mit lauter herausquellenden Schulbüchern erwies. Obwohl in der Dunkelheit nur Umriss zu erkennen waren, war ich mir sicher, dass es der neue Mathewälzer war, der mir ein Bein gestellt hatte. Gerade noch so konnte ich den Wunsch unterdrücken, ihm einen Tritt zu verpassen.

Meine Nerven lagen wirklich blank. Aber wen wunderte das schon?

Seit die Schule vor einigen Tagen wieder angefangen hatte, litt ich unter chronischem Schlafmangel. Tagsüber war ich vollauf damit beschäftigt, mit meinem neuen Kursplan klarzukommen und mir beim Handballtraining nicht die Nase einschlagen zu lassen, weil ich den ganzen Sommer über, statt zu trainieren, nur Trübsal geblasen und mein einziger großer Lauf in einer anderen Welt stattgefunden hatte. Abends saß ich wie auf heißen Kohlen und wartete darauf, dass draußen im Garten ein helles Licht aufleuchtete ... und dass Rufus so erledigt von seinem Job im *Haus der Jugend* war, dass er es nicht ebenfalls bemerkte. Ansonsten musste ich mir die spärliche Zeit, die mir mit meinem Freund blieb, nämlich mit ihm teilen. Etwas, worüber ich mich nicht beschweren durfte, denn schließlich tüftelte Rufus eifrig an Sams Wiederkehr nach St. Martin herum. Auf mein exklusives Recht auf Zweisamkeit mit Sam zu pochen, wäre also nicht nur kindisch, sondern auch dumm. Sobald Sam sich wieder ganz normal in unserem Küstenstädtchen bewegen konnte, würden nämlich die kräftezehrenden, nächtlichen Treffen flachfallen.

Mittlerweile zeigte die Wanduhr Viertel nach eins an und im Garten war immer noch kein Sternenglanz zwischen den Bäumen zu entdecken. Ich gab auf.

Der Spiegel im Badezimmer zeigte mir eine hohläugige Mila mit Zottelhaaren und vor Anspannung wundgeknabberten Lippen. Sah ganz danach aus, als sollte ich äußerst froh darüber sein, dass Sam mich versetzt hatte. Das Mädels, das sich nämlich gerade die Zahnbürste in den Mund steckte, während die Lider langsam hinabsanken, sah nicht wirklich nach einem heißen Date aus. Schlaf, das war es, worauf es jetzt ankam. Und kein Junge in abgewetzten Jeans, dessen

Haut selbst im anbrechenden Herbst nach Sonne duftete. Allerdings reichte allein der Gedanke an Sams nackten Oberkörper aus, um mir einen Energiestoß durch die Glieder zu jagen, der die Müdigkeit schlagartig vertrieb.

»Ich brauche dringend Hilfe«, erklärte ich meinem Spiegelbild.

Meine Klamotten, für deren Zusammenstellung ich den halben Nachmittag drangegeben hatte, weil ich einerseits *wow!* und andererseits nicht zu aufgebrezelt aussehen wollen, stopfte ich in den Wäschekorb. Stattdessen zog ich mir ein aufgetragenes Basketball-Shirt von Rufus über, das mir bis zu den Oberschenkeln reichte. Es roch vertraut nach dem Öko-Waschmittel, das meine Mutter schon seit meiner Kinderzeit verwendete. Genau so vertraut wie die Bettwäsche, in die ich gleich schlüpfen würde.

Ich gab mir genau drei Sekunden, dann würde ich auch schon weggeschlummert sein und mich keinen Millimeter rühren, bevor der Wecker nicht Alarm schlug. Während ich mich mit dem Gedanken ans Traumland tröstete, kniete ich mich aufs Bett und wollte die Vorhänge zuziehen, und genau da sah ich es doch: Sams strahlende Aura in der Dunkelheit des Gartens.

Innerhalb einer Sekunde waren mein kuscheliges Kissen und die schweren Augenlider vergessen, ich fuhr mir nur rasch mit den Fingern durchs Haar, dann tapste ich so schnell wie möglich auf Zehenspitzen nach unten ... um auf der Terrasse beinahe vom Wind umgepustet zu werden. Ja, es wurde tatsächlich Herbst, die Nächte waren eindeutig ungemütlich geworden. Zumindest wenn man bloß ein Basketball-Shirt trug.

Kaum hatte ich den Weg zwischen den abgeblühten Lavendelbüschen betreten, kam Sam mir auch schon entgegen. Obwohl er das Leuchten seiner Aura gedimmt hatte, konnte

ich die Schatten unter seinen Augen und die kantig gewordenen Wangenknochen erkennen. Auch Herrn Bristol machte der Schlafmangel zu schaffen – neben vielen anderen Dingen, wenn ich mir das richtig zusammenreimte. Die Sphäre war im Augenblick alles andere als ein paradiesischer Ort.

»Ich bin spät dran, es tut mir leid. Aber heute Abend hat schon wieder eine Versammlung stattgefunden und die Debatten wollten einfach kein Ende nehmen«, sagte er, während er mich in die Arme schloss. Zu gern ließ ich mich von ihm halten, denn seine Haut war wunderbar warm. In meiner Eile hatte ich vergessen, mir Schuhe geschweige denn eine Jacke überzuziehen.

»Besser spät als gar nicht. Ich habe dich vermisst.«

Sam ließ nur ein zustimmendes Brummen hören, bevor er mir einen Kuss auf die Lippen gab ... und verharrte. Ich stemmte mich auf die Zehen, um dem Kuss Nachdruck zu verleihen, aber Sam löste sich zu meiner Enttäuschung bereits von mir.

»Deine Lippen sind eiskalt«, sagte er mit einem besorgten Ton.

»Hier draußen ist es ja auch eiskalt. Ich glaube, es fängt gleich an zu regnen.« Zu spät bemerkte ich meinen taktischen Fehler.

»Mila, du solltest jetzt besser wieder reingehen, sonst holst du dir noch den Tod. Ich wollte eh nur kurz vorbeikommen, damit du dir keine Sorgen machst.«

»Ich mache mir aber Sorgen, und nichts auf der Welt wird besser, wenn du mich jetzt schon wieder allein lässt. Außerdem habe ich auch einen Anspruch auf dich und nicht bloß die Schattenschwingen. Die nehmen dich eh schon unablässig in Beschlag und mir bleibt nur die Spätschicht, wenn wir beide vor lauter Gähnen nicht mehr zum Reden, geschweige denn zum Küssen kommen.«

Während ich auf ihn einredete, legte Sam mir den Arm um die Schultern und lenkte mich in Richtung Haus zurück. Meine Bemühungen, stehen zu bleiben oder den Gang doch zumindest zu verlangsamen, übergang er einfach. Die Muskeln unter seiner braungebrannten Haut sahen nicht nur gut aus, sie waren auch zu etwas nützlich, wie ich mir mit zusammengebissenen Zähnen eingestehen musste.

»Mila, hör auf, mit den Fersen abzubremsen, sonst lege ich dich kurzerhand über meine Schulter.«

»Falls du es vergessen hast: Du bist eine Schattenschwinge und kein Neandertaler. Obwohl ich mir manchmal nicht sicher bin, ob es da überhaupt einen Unterschied gibt.«

Wie erhofft, hielt Sam inne und lachte. Sofort nutzte ich meine Chance und zog ihn ein paar Schritte ins Gebüsch. Wir waren schon sehr nah beim Haus und ich wollte nicht riskieren, dass mein Vater gerade jetzt auf die Idee kam, das Schlafzimmerfenster zu schließen, weil der Westwind so lautstark pfeff. Der Anblick von Sam und mir in inniger Umarmung hätte Daniel ganz bestimmt nicht gefallen – einmal davon abgesehen, dass ihn vermutlich der Schlag getroffen hätte. Schließlich glaubte er, dass Sam tot war.

Es war Sam deutlich anzumerken, dass er einen inneren Kampf ausfocht, während ich mich fest an ihn schmiegte. Auch er sehnte sich nach Nähe, aber es widersprach schlicht seinem angeborenen Verantwortungsgefühl, mich für ein paar Zärtlichkeiten schnatternd in der Kälte zu dulden. Ich hatte da deutlich weniger Mitleid mit mir, denn was ich im Ausgleich für eisige Füße und Gänsehaut bekam, war es tausendfach wert.

Mit steifen Fingern streichelte ich über seinen Rücken und spürte ein feines Kribbeln, sobald ich eine der Tuscheschlieren berührte: Sams Schwingen, die sich unter seiner

Haut verbargen und nur auf ein Zeichen seines Willens warteten, um hervorzubrechen. Fasziniert fuhr ich an ihren Rändern entlang und stellte mir mit geschlossenen Augen vor, wie sie sich geschmeidig aus der Zeichnung lösten, sich wie ein Schatten verdichteten und dann zu ihrer vollen Weite ausdehnten. Als habe jemand mit dem Pinsel schwarzgraue Flügel in die Luft gemalt, ein so fantastisches Gemälde, dass es einem den Atem raubte.

Sam genoss die Berührung merklich, wie er mich so still umfassen hielt, während doch jeder Muskel angespannt war und seine Brust sich verräterisch heftig hob und senkte. Er hatte sein Gesicht in die Kuhle zwischen meinem Hals und der Schulter gelegt, wobei seine Lippen bei jedem Atemzug meinen Puls streiften.

Ich hätte ewig auf diese Weise verbunden mit ihm dastehen können, wenn meine allmählich taub werdenden Zehen mir nicht zu schaffen gemacht hätten. So unauffällig wie möglich rutschte ich auf seine Füße drauf, denen vermutlich nicht einmal Eisschollen ihre Wärme rauben konnten. Einen Moment noch lobte ich mich für diese gute Idee, dann war aber auch schon Sam klar geworden, dass ich ihn als Heizmatte benutzte.

»Mila, das ist jetzt definitiv das Ende unseres Rendezvous. Du bist ja schon ein halber Eiszapfen.«

»Das sehe ich nicht so«, erwiderte ich trotzig und verstärkte meine Umarmung.

In diesem Augenblick setzte auch noch der Regen ein, der schon die ganze Zeit in der Luft gelegen hatte. Kurzerhand packte Sam mich bei den Hüften und legte mich allen Ernstes über seine Schulter. Ich krakeelte, wenn auch nicht annähernd mit der Lautstärke, die meine Lungen eigentlich hergegeben hätten, da ich ansonsten sogar das Unwetter übertönt hätte. Und wie gesagt: Reza schlief wie auf Abruf. Als Sam

mich bei der Terrassentür absetzte, hatte ich vor Aufregung einen Schluckauf bekommen und er musste so breit grinsen, dass seine Aura wie ein sanftes Licht aufbrannte.

»Du kannst vielleicht ein Theater veranstalten, Levander«, sagte er belustigt.

In diesem Moment wurde mir wieder einmal bewusst, dass ich auf gar keinen Fall und unter gar keinen Umständen in der Lage wäre, ohne diesen Jungen zu leben. Selbst mit seinen klitschnassen Haaren, die ihm am Hals klebten, und einem von Erschöpfung gezeichneten Gesicht war Sam großartiger als alles andere, was das Leben zu bieten hatte. Es war mir schlicht ein Rätsel, wie ich die vier Monate ohne ihn hatte überstehen können.

Bevor er auf die Idee kommen konnte, zu einer Verabschiedung anzusetzen, legte ich ihm eine Hand auf die Brust, wobei mir der Schluckauf die Eindringlichkeit der Geste ein wenig vermasselte. »Warum kommst du nicht noch kurz mit hinein und erzählst mir, worum es heute beim Rat gegangen ist?«

Achtsamkeit flackerte in Sams Meeresaugen auf und ich ahnte, warum: Er war sehr vorsichtig mit dem, was er über die Vorgänge in der Sphäre erzählte, seitdem ich dort fast zu Tode gekommen war. Offensichtlich wollte er mir nicht noch mehr Angst machen, als ich ohnehin schon hatte. Auch wenn wir beide es vermieden, darüber zu sprechen, schwebte der unheimliche Schatten, der mich für seine Zwecke missbraucht hatte, über uns. Sam war die Sorge anzusehen, etwas von dem, das in der Sphäre passierte, könnte das Fass für mich zum Überlaufen bringen. Aber wie er so vor mir stand, konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass irgendetwas dazu in der Lage wäre. Ich war dem Sam-Zauber mit Haut und Haaren erlegen.

»Nun komm schon, du Sturkopf. Drinnen ist es warm.

Wenn du jetzt einfach gehst, werde ich den Rest der Nacht wach liegen und mir schreckliche Sorgen machen. Denn es muss ja etwas Übles im Busch sein, wenn du es mir nicht erzählen willst«, erpresste ich ihn. Es war vielleicht unfair, an sein schlechtes Gewissen zu appellieren, aber im Krieg und in der Liebe sind bekanntlich alle Tricks erlaubt.

»Erinnere mich bitte daran, dass ich mir noch so was wie ein Rückgrat zulege. Es kann doch nicht sein, dass ich ständig einknicke«, knurrte Sam, als er hinter mir ins Haus schlüpfte.

»Psst.« Ich legte den Zeigefinger mahnend über die Lippen. »Sonst weckst du noch Reza auf. Wir reden erst wieder, wenn wir auf meinem Zimmer sind.«

Die Art, wie Sams Augenbrauen in die Höhe rutschten, verriet, dass er mein Ablenkungsmanöver komplett durchschaute. Nun, damit hatte ich kein Problem. Hauptsache, der Junge in meinem Rücken folgte mir.



»Unsere Versammlungen geraten immer mehr zur Farce«, sagte Sam, während ich, eingemummelt in meine Bettdecke, langsam wieder auftaute. »Zuerst sah es ganz danach aus, als hätten die anderen Schattenschwingen es nur darauf abgesehen, mich müde zu machen, indem sie unentwegt die Geschehnisse seit meinem Eintritt in die Sphäre durchgekaut haben. Jetzt aber hacken die Jüngeren auf den Älteren herum und die Älteren hacken zurück. Dabei tritt die Frage, wer denn nun hinter dem Übergriff steht, immer mehr in den Hintergrund. Stattdessen arten die Versammlungen zur öffentlichen Abrechnung aus und zur Lieblingszielscheibe entwickelt sich allmählich Shirin. War ja klar.«

Vor Wut über diese Ungerechtigkeit hielt Sam inne, und ich hätte schwören können, dass die Temperatur im Raum

um einige Grad sank. Mühsam befreite ich meinen Arm unter der Decke. Als ich nach seiner Hand griff, zuckte er zusammen und seine Aura flammte auf, kühl und abweisend. Was gerade bei den Versammlungen der Schattenschwingen vor sich ging, setzte ihm unübersehbar zu. Ein feines Knistern breitete sich unter meiner Berührung aus. Fast befürchtete ich, gleich einen Stromschlag verpasst zu bekommen, doch so schnell gab ich nicht auf.

»Du bist nicht im Feindesland, du brauchst deine Abwehr also nicht hochzufahren.«

Für einen Moment flackerten seine selbst im Dämmerlicht schimmernden Augen unbeherrscht auf, doch dann entspannte er sich. »Es ist gar nicht einfach, aus diesem Dauerstress-Modus herauszukommen. Außerdem wäre es gelogen, wenn ich behaupten würde, ich wäre nicht enttäuscht. Die meisten von uns haben total verlernt, was *Gemeinschaft* bedeutet. Wir sind ein Haufen aus Eigenbrötlern, und das Einzige, worauf sich die Mehrheit einigen kann, ist, dass Shirin nicht über den Weg zu trauen ist. Dabei kann nicht einmal Juna Shirin mehr vorwerfen, als dass sie die Zügel bei mir zu sehr hat schleifen lassen. Dass Juna keinen Beweis zur Hand hat, hält sie natürlich nicht davon ab, unablässig Gift zu verspritzen, und langsam zeigt ihre Hetze Wirkung. Richtig zur Sache geht es dann wohl immer, wenn wir jungen Schwingen fortgeschickt werden, weil man über die alten Verstrickungen vor dem Krieg diskutiert, in denen Shirin ja eine ganz besondere Rolle gespielt hat. Komplette Zeitverschwendung! Niemand hat bisher eine Idee, wer uns angegriffen hat – und zwar keine einzige Schattenschwinge, ohne Ausnahme. Aber das ist offenbar niemandem mehr wichtig.«

Seine Machtlosigkeit in einer solchen Situation setzte Sam zu. Vor allem, da Shirin als seine Wächterin in diese

Lage geraten war, weil sie ihn entgegen den Regeln darin unterstützt hatte, in die Menschenwelt zurückzukehren. Meinetwegen, wie ich beklommen dachte. Und nun konnte er sich nicht revanchieren, weil seine Meinung als junge Schattenschwinge wenig zählte. Shirin mochte zwar schwer zu durchschauen sein, und nicht jede ihrer Entscheidungen hatte sich als richtig erwiesen, aber genau wie Sam hegte ich keinen Zweifel daran, dass sie nur das Beste für die Schattenschwingen und vor allem für ihren jüngsten Schützling hatte herausholen wollen.

»Denkst du, sie werden Shirin bestrafen?«

Bei der Vorstellung, zu welcher Art Strafen die Schattenschwingen imstande sein mochten, zog meine Brust sich angstvoll zusammen. Zu gut war mir noch in Erinnerung, wie rücksichtslos man bei der Versammlung mit Sam umgesprungen war. Besonders Asami mit der gezückten Klinge, mit der er ein Symbol in Sams Unterarm zu schneiden gedachte, stand mir noch lebendig vor Augen. Was für ein Volk auch immer die Schattenschwingen einst gewesen sein mochten, übrig geblieben war ein zersplitterter Haufen aus Einzelkämpfern, die der Last ihrer eigenen Geschichte kaum Stand hielten.

»Die Frage ist nicht sosehr, ob Shirin bestraft wird, sondern, wie hart die Strafe ausfallen wird.« In Sams Stimme schlich sich eine Härte ein, die mich aufhorchen ließ. Trotz allem, was geschehen war, liebte er die Sphäre und empfand ihre Bewohner als seine Familie. »Was mir allerdings mehr Sorge bereitet, ist Shirins Zustand. Als wäre sie unter einer Glocke gefangen. Es muss schon etwas sehr Krasses passieren, damit sie aus ihrer Apathie auftaucht. Ranuken weicht ihr quasi gar nicht mehr von der Seite, aber ich habe da meine Zweifel, ob sie ihn überhaupt bemerkt. Ihr Weggefährte Lorson hat sich frustriert zurückgezogen. Ich habe

bereits versucht, sie über unsere Aura zu erreichen. Obwohl das eigentlich nicht meine Art ist, habe ich sie regelrecht bedrängt. Aber das Einzige, was ich damit erreicht habe, war ein mentaler Aufprall, von dem mir immer noch die Ohren dröhnen. Sie ist wie in sich gefangen, ich komme einfach nicht zu ihr durch.«

»Das hört sich wirklich schlimm an. Vielleicht täte es Shirin gut, die Sphäre und den ganzen Druck eine Zeit lang hinter sich zu lassen.«

Ein warmes Lächeln breitete sich auf Sams Gesicht aus. »Möchtest du der Ausgestoßenen etwa Asyl anbieten?«

Nachdenklich fuhr ich mir mit der Hand durchs Haar, bis es endgültig zu Berge stand. Falls es das nach Sams elektrisierender Wirkung nicht ohnehin tat. »Vielleicht ist die Idee gar nicht so schlecht. So, wie du Shirins Verfassung beschreibst, zerbricht sie noch an alledem. Ein kurzer Urlaub in der Menschenwelt könnte Wunder bewirken.«

Sam schien meine Gedanken zu lesen. »Denkst du an Lucas Wohnwagen?«

Ich nickte.

Im Frühsommer war Luca vor lauter Schulstress und dem andauernden Kleinkrieg seiner Eltern ausgetickt, weshalb ihm sein Cousin Toni kurzerhand einen ausrangierten Wohnwagen auf dem Gelände der Surfschule als Unterschlupf zur Verfügung gestellt hatte. Auf die Idee, sich diesen Kasten zunutze zu machen, war Rufus gekommen. Solange Luca mit dem Rucksack quer durch die Lande reiste, sollte Sam dort sein Zelt aufschlagen. Auch wenn wir Luca erst einmal nicht auf die Nase gebunden hatten, wen wir dort unterzubringen gedachten.

»Kein Problem, Kumpel«, hatte Luca meinem Bruder bei einem Telefonat erklärt. »Du kannst den Wohnwagen haben, wofür auch immer. Aber sieh zu, dass Julia nicht dahin-

terkommt, dass du dir ein zweites Schlafzimmer zulegst. Wenn ich in zwei, drei Monaten zurück bin, will ich sie nicht heulend vor meiner Tür sitzen haben, während du dich mit irgendeiner Touristenmaus vergnügt. Mal ernst: Ich dachte, du hättest dich auf unserer Tour genug bei den Frauen ausgetobt.«

Rufus war nicht einmal rot geworden, obwohl ich das Gespräch mitgehört hatte. »Nee, mir geht's nicht ums Abschleppen. Ich brauch den Wohnwagen nur zum Abhängen.«

»Ja, klar.« Luca hatte nicht sonderlich überzeugt geklungen. »Im Zweifelsfall findest du ein paar Gummis beim CD-Regal am Bett.«

Rufus hatte das Gespräch noch nicht richtig beendet, da hatte er mich auch schon angepflaumt. »Das mit den Gummis vergisst du ganz schnell wieder. Die brauchst du mit Sam auf keinen Fall in diesem Wohnwagen! Dafür habe ich das Teil nämlich ganz bestimmt nicht besorgt.«

Ich hatte nur mit den Schultern gezuckt und mich gefreut, den ersten Punkt auf unserer »Sam kehrt nach St. Martin zurück«-Liste mit diesem übergangsweisen Zuhause abgehakt zu haben.

Nachdem mein Bruder nämlich den ersten Schrecken über Sams Rückkehr verwunden hatte, wollte er ebenfalls, dass Sam wieder ein ordentlicher Bestandteil von St. Martin wurde. Ehrlich gesagt, hatte Rufus sich für meinen Geschmack eine Spur zu rasch an den Gedanken gewöhnt, dass sein bester Freund mit einem Mal Flügel hatte und die Pforte in eine andere Welt kannte. Zwar hatte Rufus bislang noch keinen Blick in das ungestüme Reich der Sphäre geworfen, aber die interessierte ihn ohnehin nicht weiter. Alles, was für Rufus zählte, war Sam. Darin waren mein Bruder und ich uns überraschend ähnlich.

Jedenfalls war Luca noch einige Zeit mit Chris auf Tour, sodass sein Wohnwagen leer stand. Ein altes Ding, das schon fast Sammlerwert hatte, wenn auch bloß wegen der Graffiti, mit denen es komplett überzogen war. Es stand ein wenig abseits vom Spektakel der Surfschule in den Dünen, war also der ideale Unterschlupf für Sam. Am Abend zuvor hatte Rufus den Schlüssel besorgt und wir hatten jede Menge Sand, der durch die Ritzen eingedrungen war, und eine ganze Spinnenvereinigung ins Freie getragen. Der Wohnwagen roch muffig, aber ansonsten war er ganz okay. Bei der Vorstellung, wir könnten Shirin in diesem Quartier unterbringen, breitete sich ein Grinsen auf Sams Gesicht aus. »Shirin als Surferbraut. Na, wenn das mal keine Idee ist.«

Unauffällig versuchte ich ein Gähnen hinter der Bettwäsche zu verstecken, was Sams Aufmerksamkeit natürlich nicht entging. Er schaute mich prüfend an, dann stand er auf. »Es ist wohl das Beste, wenn ich mich jetzt aus dem Staub mache, sonst schlafen wir beide noch ein, und den Entsetzensschrei deines Vaters am frühen Morgen möchte ich mir gern ersparen.«

Als er sich zu mir hinabbeugte, um mir einen Abschiedskuss zu geben, wusste ich, dass er recht hatte. Dass es vollkommen kindisch war, ihn bei mir behalten zu wollen, obwohl es auf den Morgen zuing. Trotzdem konnte ich es nicht unterlassen, die zärtliche Berührung unserer Lippen in einen leidenschaftlichen Kuss zu verwandeln. Und ich konnte auch nicht widerstehen, ihn so weit runterzuziehen, bis er auf dem Bett kniete.

»Mila«, brachte Sam zwischen zwei Küssen hervor, »so komme ich hier nie weg.«

Mit einem Augenaufschlag, der mir hoffentlich den Charme von Bambi verlieh, sah ich ihn an. Seine schön geschwungene Oberlippe war von unserem Spiel auf diese spe-

zielle Weise gerötet, die mich fast um den Verstand brachte, und seine Augen funkelten so anziehend wie das Meer im Morgenlicht.

»Was soll ich tun? *Deine blauen Augen machen mich so sentimental*«, begann ich zu singen.

Sams Mundwinkel zuckten. Das ermutigte mich, weiterzumachen. Wenn ich den Clown geben musste, um ihn noch eine Minute länger bei mir zu behalten, dann sollte mir das recht sein.

»*Was ich da so fühle, ist nicht mehr normal*«, sang ich weiter.

»Nein, normal ist das ganz bestimmt nicht.«

Bevor ich mich versah, hatte Sam mich auch schon von meiner Bettdecke befreit und mich auf seinen Schoß gezogen. Definitiv der perfekte Platz für mich.

»Oh, Mann. Und dabei bin ich vor Sonnenaufgang mit Asami zum Schwertraining verabredet. Der wird mich das so was von büßen lassen«, war das Letzte, das Sam bei noch einigermaßen klarem Verstand hervorbrachte.

Mir gelang es nicht einmal mehr nachzuhaken, was es, bitte schön, mit dem Schwertraining auf sich hatte – zu betörend fühlten sich seine Berührungen an. Sämtliche Ängste und Sorgen waren vergessen, sogar meine eben noch bleierne Müdigkeit war restlos fortgewischt von dem Zauber, den Sams Nähe ausübte. Das Einzige, wofür noch Raum war, war die Sehnsucht nach seinen Lippen und dem Tanz seiner Finger auf meiner Haut. Schmerzlich wurde mir bewusst, wie ausgehungert ich nach seinen Zärtlichkeiten war, nachdem wir die letzten Tage ausschließlich im Gespräch und oftmals in der Gesellschaft von Rufus verbracht hatten. Ich brauchte Sam, ich brauchte diese Vertrautheit und die Gefühle, die er in mir hervorrief. Es war eine ganz eigene Art von Sucht.

Wie im Rausch ließ ich meine Hände unter seine regen-

nasse Jeans gleiten, woraufhin seiner Kehle ein Geräusch entfuhr, das mich augenblicklich mutiger werden ließ. Dabei hätte ich nicht gedacht, dass es so schwierig sein könnte, jemanden aus einer klammen Jeans herauszuschälen. Was soll ich sagen? Die Mühe lohnte sich auf jeden Fall. Achtlos warf ich das nasse Bündel zur Seite und kümmerte mich auch nicht weiter darum, dass es eine Vase mit lautem Rums vom Nachttisch fegte.

Sam ließ sich auf den Rücken gleiten und zog mich auf sich, obwohl ich lieber einen Moment an seiner Seite gesessen hätte, um ihn zu betrachten. Er sah einfach zu verführerisch aus, wie er da in meinem zerwühlten Bett lag. Aber ihm stand offensichtlich nicht der Sinn danach, in aller Ruhe angeschaut zu werden. Seinem Herzschlag nach zu urteilen, der mit voller Kraft gegen meine Brust donnerte, war er kurz davor, auch die letzte Zurückhaltung aufzugeben. Seine Hände strichen von meinen Schenkeln hoch zu meinem Rücken und hinterließen eine Feuerspur, die mich aufseufzen ließ.

Der Ton blieb mir allerdings in der Kehle stecken, als ich die schlaftrunkene Stimme meiner Mutter hörte.

»Mila, was machst du denn da?«

Gar nichts!, wollte ich rufen, doch das gelang mir nicht. Wie zur Salzsäule erstarrt saß ich auf Sams Hüften. Ein Blick auf sein entsetztes Gesicht reichte, um zu begreifen, dass Reza mittlerweile verstanden hatte, was ich da tat.

»Oh, mein Gott«, stieß ich kaum verständlich hervor und brachte endlich so viel Geistesgegenwart auf, mir die Bettdecke über den Kopf zu ziehen.

»Tolle Idee«, hörte ich Sam nuscheln.

Ich hörte, wie Reza mit energischen Schritten auf das Bett zuhielt.

»Du kannst froh sein, dass dein Vater wie ein Toter schläft.

Das wäre ja was geworden. Solche Mätzchen erwarte ich eigentlich von Rufus, aber nicht von dir. Also wirklich, Mila! Einmal davon abgesehen, dass morgen Schule angesagt ist ... Willst du mir den jungen Mann denn nicht langsam mal vorstellen?«

Das war meine Mutter, wie sie leibt und lebt.

Mit ihrer unnachahmlichen Selbstsicherheit zog sie die Decke beiseite, und ich konnte mit jeder Faser spüren, wie sie sich vor Fassungslosigkeit versteifte. »Sam?«, sagte sie mit einer ungläubig hohen Stimme.

»Hallo, Frau Levander.« Sam sah aus, als müsste er sich vor Terror gleich übergeben.

»Reza. Wir hatten uns doch auf Reza geeinigt.«

Der Verstand meiner Mutter drehte allem Anschein nach gerade einen Looping. Wie eine Schlafwandlerin taumelte sie einige Schritte zurück. Es fehlte nicht viel, und der Schreibtisch hätte sie zu Fall gebracht.

Mit einem Griff hatte Sam mich von sich gehoben und war auf den Beinen, um meine Mutter am Oberarm zu packen. Zwar ließ sie die Berührung zu, aber sie blickte ihn an, als wäre er das Absurdeste, was ihr in ihrem bunten und verrückten Leben jemals untergekommen war. »Junge«, sagte sie auf eine überraschend bestimmte Weise, »du solltest dir besser mal was überziehen.«

Mir wurde alles zu viel. »Sam, bitte kümmere dich um ihre Erinnerung, oder ich stürze mich aus dem Fenster!«, flehte ich ihn an, wobei ich all meine Kraft zusammennehmen musste, nicht sämtliche Levander-Männer des Hauses auf den Plan zu rufen, indem ich die Worte hinausbrüllte.

Einen Moment lang schüttelte Sam energisch den Kopf. Dann blickte er an sich hinab und beschloss wohl, dass es zweifelsohne das Beste für uns alle war, wenn Reza sich an diesen Anblick niemals würde erinnern können. Meine

Mutter öffnete gerade den Mund, um wieder etwas sehr Reza-mäßiges über den nächtlichen Besuch im Schlafzimmer ihrer Tochter hervorzubringen, als Sams Aura sie umflutete wie ein Mantel aus Licht. Ich sah, wie ihre Gesichtszüge sich entspannten, während Sam auch schon behutsam ihre Lider schloss. Urpötzlich gaben ihre Beine unter ihr nach, doch er fing sie auf und legte sie auf mein Bett.

»Geht es ihr gut?« Panik kroch mir die Kehle hoch.

Sam war aschgrau im Gesicht, aber er nickte. »Sie schläft jetzt wie ein Baby und wird sich morgen höchstens an einen ziemlich befremdlichen Traum erinnern. Erzähl ihr einfach, dass du auch sehr überrascht bist, dass sie in deinem Bett liegt, und dass du keine Ahnung hast, wie sie hierher gekommen ist.«

»Wird es denn keine Nachwirkungen wie bei Rufus geben?«

»Nein«, erwiderte Sam. »Ich bin deutlich besser darin geworden, den menschlichen Geist zu beeinflussen. Jetzt, da ich begreife, was ich eigentlich tue.«

Obwohl ich ihm in diesem Fall äußerst dankbar dafür war, minderte das, was er sagte, meine Panik nicht gerade. Wenn Sam mittlerweile so gut darin war, in den menschlichen Geist einzugreifen, dass kaum Spuren blieben, was konnte er dann damit alles machen? Während ich meine friedlich schlafende Mutter zudeckte, versuchte ich diesen Gedanken zu verdrängen, doch die Vorstellung ließ sich nicht vollständig abschütteln. Bei Sam mochte eine solche Gabe in guten Händen sein, aber was sagte sie über die Schattenschwingen im Allgemeinen aus? Vor allem, da einige von ihnen Geschmack daran gefunden hatten, die Grenze zur Menschenwelt zu überschreiten.



Der Weg des Schwertes

Sam

Vorsichtig legte ich das Iaido, das Übungsschwert, das mir Asami zur Verfügung gestellt hatte, auf das ausgebreitete Tuch. Die Klinge war aus gewöhnlichem Stahl, und nicht aus Bernstein wie die von Asamis Shinken, einem Wahren Schwert. Das schwarze Schwertband breitete ich einer Schlaufe gleich um die Scheide aus blutrot lackiertem Holz aus. Der Sand war noch kühl von der Nacht und schmiegte sich angenehm an meine untergeschlagenen Beine, als ich mich zur Begrüßung des Schwertes vorbeugte.

»Tiefer«, forderte die Stimme unmittelbar neben mir.

»Dann lande ich mit meinem Gesicht im Sand.«

Anstelle einer Antwort legte sich eine Hand auf meinen Nacken und übte sanften Druck aus. Ergeben senkte ich den Kopf und versank mit der Stirn im nassen Sand.

Als ich mich wieder aufrichtete, konnte ich es mir nicht verkneifen, Asami einen genervten Blick zuzuwerfen, was ihn jedoch wenig zu kratzen schien. Wie die Selbstzufriedenheit in Person hockte er auf seinen Fersen neben mir, die Fäuste auf die Oberschenkel gestemmt, die helle Haut schimmernd im Zwielflicht. Nach den Regengüssen der gerade erst schwindenden Nacht hatte sich der Wind immer noch nicht beruhigt und zog einzelne Strähnen aus seinem hochgesteckten Haar. Unablässig wehten sie mir gegen den Oberarm, der ohnehin schon von einer Gänsehaut überzo-

gen war. Nach wie vor beunruhigte mich Asamis Nähe, fast spürte ich noch, wie er brutal meinen Unterarm auf den Boden zwang und die Messerspitze in mein Fleisch rammte. Das ist ein anderer Asami gewesen als der, der dich jetzt im Iaido unterweist, sagte ich mir und unterdrückte den Impuls, von ihm abzurücken.

Ich war übermüdet und entsprechend dünnhäutig. Es war mir alles andere als leicht gefallen, die sichtlich verstörte Mila zu verlassen. Gerade noch hatte ich die Erinnerung ihrer Mutter umgestaltet, damit es keine Bilder mehr von mir und ihrer Tochter in einer ausgesprochen intimen Situation gab, um im nächsten Moment auf das aufgewühlte schwarze Meer zu blicken, mit einem putzmunteren Asami an meiner Seite. Das alles ging mir einen Tick zu schnell. Unwillkürlich stellte ich mir vor, wie Reza mit einem Schreckensschrei auf den Lippen neben ihrer Tochter aufwachte, weil ich eben doch nicht so gut in der Kunst war, die Erinnerung der Menschen umzuformen, wie ich behauptet hatte, um Mila zu beruhigen. Und dann würde sich meine Freundin allein mit den Auswirkungen herumplagen müssen, genau wie sie es schon zuvor bei Rufus getan hatte. So war das eben zurzeit mit mir als Freund: Entweder war ich vor Erschöpfung zu nichts zu gebrauchen oder ich glänzte durch Abwesenheit.

Unterdessen machte Asami den Eindruck, als könnte es nichts Besseres geben, als noch vor Sonnenaufgang sein Schwert zu begrüßen. Der Anbruch des Tages war eindeutig seine Zeit – anders als bei mir, da ich doch meine brennenden Augen kaum offen halten konnte. Missmutig wischte ich mir die Sandspuren von Stirn und Nase.

»Und, ist deine sadistische Ader mit dieser Demütigung befriedigt oder soll ich mich noch einmal verbeugen, bis ich ein Ladung Sand in den Mund bekomme?«

Asami blickte mich geradeheraus an und obwohl er nicht lächelte, wusste ich, dass er sich bestens über meine bockige Art amüsierte. Vermutlich war es einer der Höhepunkte seines Lebens gewesen, als ich ihn gebeten hatte, mich im Iaido, dem Weg des Schwertes, zu unterrichten. Im Nachhinein betrachtet, war das keine meiner besten Ideen gewesen, denn während des Unterrichts galt das Kräfteverhältnis zwischen Asami und mir, das ich auf die harte Tour zu meinen Gunsten entschieden hatte, ungefähr einen feuchten Dreck.

Beim Iaido war Asami der Lehrer und ich sein Schüler – sprich: Ich war ein nichtsnutziger Schwachkopf und einfach nicht in der Lage, irgendwas von dem richtig zu machen, was sein großer Meister ihn lehrte. Und das Schlimmste daran war, dass ein Teil von mir dieses Verhältnis akzeptierte. Demut war eigentlich noch nie meine Sache gewesen, aber nachdem ich gesehen hatte, wie Asami mit seinem Katana verwuchs und es mit einer unbeschreiblichen Eleganz und Zielgerichtetheit führte, wusste ich, dass ich diese Schwertkunst unbedingt auch beherrschen wollte. Selbst wenn das bedeutete, von Asami während unserer Übungsstunden bevormundet zu werden. Zu meiner Erleichterung hatte ich jedoch schon bald festgestellt, dass er seine Aufgabe als Lehrer sehr ernst nahm und sein Vergnügen daran, mich meine Wertlosigkeit spüren zu lassen, im Zaum hielt. Meistens jedenfalls.

»Samuel, bei der Begrüßung des Schwertes geht es um Respekt. Das ist es, was du der Klinge schuldest. Verstehst du?«

»Ja«, sagte ich ergeben.

Asami reichte mir ein Tuch, das nach Kamelienöl duftete und mit dem ich die Klinge einrieb. Zuerst hatte ich komisch dreingeschaut, als ich das Schwert ölen sollte. Ich meine: ölen? Damit es besser in den Gegner flutscht? Nach-

dem ich gelernt hatte, dass man die Klinge über seinen Handrücken gleiten lässt, um sie wieder in die Scheide zu stecken, habe ich nie wieder eine alberne Bemerkung darüber fallen lassen.

Nachdem Asami das Tuch verwahrt hatte, richtete er sich auf. »Und jetzt lass uns mit deinem Training beginnen.«

Ergeben stand ich auf und steckte das Schwert in meinen Obi, einen breiten Gürtel, den ich auf Asamis Geheiß hin so eng um meine Hüften gebunden hatte, dass ich jedes Mal Druckstellen befürchtete. Der Saum meiner langen Hosen berührte den Strand, während meine Füße im Sand verschwanden. Mit meinem von der viel zu kurzen Nacht wirr abstehenden Haar, den Schwingen auf meinem nackten Rücken und dem Schwert an meiner Seite kam ich mir wie ein Rachedämon vor, der fußlos über dem Grund schwebt. Fehlte nur noch der schwarze Nebel, der unter dem Hosensaum hervorwaberte.

Neben mir seufzte Asami ungeduldig, woraufhin ich in die Ausgangsstellung ging.

Wenn mir jemand zuvor erzählt hätte, dass es eine Kunst für sich ist, ein Schwert zu ziehen, hätte ich ihn ausgelacht. Raus aus der Scheide, und dann geht's los. Stimmt auch, nur ist beim Iaido das Ziehen der Klinge schon der halbe Kampf. Wer hier schneller und konzentrierter ist, hat in der Regel bereits gewonnen. Im Idealfall braucht es nicht mehr als eine Bewegung, um seine Überlegenheit zu beweisen. Mit dem Katana gibt es kein großes Aufeinandereingepöbeln, wie man es von Kämpfen mit dem Breitschwert aus Fantasyfilmen kennt. Stattdessen wird dem Gegner eine Schnittwunde beigebracht, elegant und tödlich. Das plumpe Gehäue haben die Samurais lieber den Barbaren überlassen. Zu denen ich zweifelsohne zählte, wenn man Asamis gepresst hervorgebrachten Korrekturen lauschte.

»Mit dem linken Arm die Scheide weiter zurückziehen. Weiter. Weiter, sage ich. Nein, die Klinge darf nicht absacken, sobald sie aus der Scheide ist. Du musst in einem sauberen Bogen... Was machst du da mit deiner Hüfte? Natürlich drehst du sie ein, elender Barbar.«

Sagte ich doch.

Mittlerweile war die Sonne aufgegangen. Zu meiner Überraschung kündigte sich ein blasser friedlicher Morgen an, und ich stand immer noch in der Ausgangsstellung da und machte alles, aber auch alles falsch.

Obwohl es mir durchaus einleuchtete, was diese ewigen Wiederholungen sollten, machte sich allmählich Ungeduld in mir breit. Perfektionismus hin oder her, letztendlich mussten die Übungen doch zu etwas gut sein. »Solltest du mir nicht eher beibringen, wie ich jemanden attackiere?«

»Das wäre reine Zeitverschwendung.« Asami warf mir einen Blick zu, der herablassend und belustigt zugleich ausfiel. »So langsam, wie du ziehst, brauchst du dir um eine feindliche Attacke keine Gedanken zu machen, weil du nämlich schon tot bist, bevor es richtig losgeht. Kopf ab«, fügte er unnötigerweise hinzu, was wohl seiner Vorstellung von Humor entsprach.

»Kopf ab, klar«, wiederholte ich zwischen aufeinandergebissenen Zähnen. »Weil in der Sphäre ja auch so viele Leute mit einem Katana herumlaufen.«

Während Asami mein Standbein mit seinem Fuß in den richtigen Winkel schob – das übrigens hundertpro im richtigen Winkel stand! –, sagte er gelassen: »Willst du diskutieren oder etwas lernen?«

»Etwas lernen natürlich. Lernen, wie ich einen Gegner mit dem Schwert angreife und wie ich mich damit verteidige. Außerdem: Ich stand bereits richtig.«

»Halt den Mund.« Asami stupste gegen meine Ferse, damit sie ungefähr einen Millimeter mehr nach rechts zeigte.

Ich hätte schreien könne, richtig brüllen wie ein Wahnsinniger und dabei mit dem Schwert auf etwas einschlagen, ohne vorher die Scheide abzuziehen. Stattdessen hörte ich brav zu, wie Asami mir vorbetete, was ich dieses Mal richtig machen sollte, und versuchte dann, es umzusetzen. Und dann noch einmal, und dann noch einmal ...

Gefühlte fünf Millionen Mal später zog ich das Schwert immer noch nicht annähernd schnell genug, wenn es nach Asamis Maßstäben ging. Dafür kannte ich jetzt Muskeln in meinem Körper, von deren Existenz ich zuvor keine Ahnung gehabt hatte. Jahrelanges Thaiboxen hin oder her, die Muskeln in meinen Unterarmen zitterten und ich glaubte, meinen Nacken nie wieder bewegen zu können. Besonders in meiner linken Hand pochte es schmerzhaft, weil mein fehlender kleiner Finger mir Probleme bereitete. Es gelang mir zwar ganz passabel, den fehlenden Druck auf dem Griff durch Technik auszugleichen, trotzdem blieb es anstrengend. Dennoch ging ich gehorsam in die Ausgangsstellung, als Asami mich erneut aufforderte, mein Schwert zu ziehen. Für Rachegeanken war einfach kein Platz mehr hinter meiner Stirn.

Als ich diesmal meine Finger um den Griff legte, der Daumen meiner linken Hand das Metall der Tsuba suchend, vergaß ich meine schmerzenden Glieder und meinen Widerwillen. Ruhe und Gelassenheit breiteten sich in mir aus, während ich die einstudierten Bewegungen ausführte. Alles erschien mir sehr langsam vonstatten zu gehen, fast als würde ich ein Gebet aufsagen und als wären die einzelnen Schritte nicht mehr als ein Teil des Ganzen. Meine Augen folgten dem weiten Bogen, den das Katana beschrieb, und ich hörte sein Singen, als würde es auf mein

Gebet antworten. Als meine Klinge geschmeidig in ihre Scheide zurückgeglitten war, stand ich noch einige Atemzüge lang da.

In mir bündelte sich eine Kraft, doch sie verlangte nicht danach, umgesetzt zu werden. Sie war einfach da, ein warmes Zentrum in mir. Staunend umkreiste ich die Quelle in meinem Inneren, die sich so unvermittelt durch das Iaido aufgetan hatte. War mir zuvor niemals aufgefallen, dass sie in mir fehlte, so konnte ich mir nun unmöglich vorstellen, sie wieder zu verlieren. Ähnlich wie meine Schwingen war die Quelle in der Sekunde, in der ich sie kennengelernt hatte, zu einem bedeutenden Teil meiner selbst geworden. Anders als bei den Schwingen jedoch wusste ich nicht, wozu ich diese Kraftquelle verwenden sollte. Allerdings drängte es mich im Augenblick auch nicht. Ich war viel zu trunken von ihrer Existenz.

Ohne meine Hände vom Schwert zu nehmen, blickte ich Asami an. Er stand ganz ruhig da, die Beine leicht auseinander gestellt. Mit dem Kinn deutete er ein Nicken an. »Das war gut«, sagte er gelassen.

»Danke«, erwiderte ich, bevor ich mich vor ihm verbeugte.

Mit einem Schlag fühlte sich alles richtig an: der prüfende Blick meines Lehrers, das Schwert an meiner Seite und die zum ersten Mal aufkeimende Erkenntnis, dass Iaido mehr für mich bedeuten konnte als die Kunst, einen Gegner zu besiegen. Dass es mir den Weg zeigen konnte, eine Kraft in meinem Inneren zu sammeln und zu formen, die jede Waffe überflüssig machte.



Nachdem wir die Schwerter sorgfältig gereinigt und beiseite gelegt hatten, nahm Asami ein Bad im Meer. Obwohl ich

derjenige von uns beiden war, dem der Schweiß den Rücken hinablief, begnügte ich mich damit, mich mit ein paar Handvoll Wasser zu waschen. So, wie ich mich nach dem Training fühlte, würde ich bei einem Schwimmversuch wie ein Stein untergehen. Jedes einzelne Gelenk in meinem Körper tat weh und meine Muskeln hatten sich in Zittergras verwandelt. Wäre die heutige Trainingseinheit nicht so außergewöhnlich befriedigend verlaufen, hätte ich mir in den Dünen kurzerhand eine Mulde zum Schlafen gesucht.

Froh darüber, einfach nur dazustehen und nicht den kleinsten Finger zu rühren, beobachtete ich Asami, der nach einigen kräftigen Schwimmszügen unter Wasser auftauchte und sich in der Brandung aufstellte. Obwohl der Seegang kräftig seine Hüften umspülte, verzichtete er darauf, mithilfe seiner Schwingen das Gleichgewicht zu halten. Sie blieben schwarze Tuschezeichnungen auf seinem Rücken, die größtenteils von seinem offenen Haar verdeckt wurden. Es glück nass glänzendem Seegang, wie ich fasziniert feststellte. Die Spitzen wurden immer wieder von Wellenkämmen erfasst, mitgerissen und glitten dann zurück, um an den Hüften hängen zu bleiben. Sein Haar sah aus, als würde es ein Eigenleben führen. Asamis weiß schimmernder Körper hingegen war vollkommen reglos, mehr Marmorstatue als ein Krieger, der sich nach einem anstrengenden Schwerttraining entspannte.

Neben Shirin war Asami von den mir nahestehenden Schattenschwingen diejenige, die sich am weitesten von ihren menschlichen Ursprüngen entfernt hatte. Während das bei Shirin allerdings mit der Dauer zusammenhing, die sie bereits in der Sphäre lebte, kam es mir bei Asami wie eine ehrgeizige Anstrengung vor. Offenbar wollte er alles hinter sich lassen, was an seine menschliche Seite erinnerte. Je besser ich ihn allerdings kennenlernte, desto mehr über-



Tanja Heitmann

Schattenschwingen - Die dunkle Seite der Liebe
Band 2

Paperback, Klappenbroschur, 464 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-570-30846-2

cbt

Erscheinungstermin: November 2012

Mila und Sam sind überglücklich: Nachdem er den Kampf gegen Asami gewonnen hat, kann Sam frei zwischen Sphäre und Menschenwelt hin und her wechseln! Doch in der Sphäre brodelt es, und die Konflikte unter den Schattenschwingen greifen auf bedrohliche Weise auf die Menschenwelt über. Als ihre beste Freundin Lena von einer Schattenschwinge angegriffen wird, fasst Mila einen folgenschweren Entschluss: Wohl wissend, dass Sam sich einzig in der Sphäre wirklich lebendig fühlt, trennt sie sich von ihm ...

 [Der Titel im Katalog](#)